

Christoph Merian Stiftung

Eduard Hoffmann-Krayer 1864-1936

Autor(en): Paul Geiger

Quelle: Basler Jahrbuch

Jahr: 1947

https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/e9b337d9-2e29-4c19-9ca3-9cc180370312

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform baslerstadtbuch.ch ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung. http://www.cms-basel.ch https://www.baslerstadtbuch.ch

Eduard Hoffmann-Krayer

1864-1936.

Von Paul Geiger

Die Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde konnte im Jahre 1946 ihr fünfzigstes Jubiläum feiern, und dieses Fest wurde ganz selbstverständlich zur Ehrung des verstorbenen Gründers Eduard Hoffmann, Es darf daher auch im Basler Jahrbuch eine etwas verspätete Rückschau auf sein Leben und sein Arbeiten noch Platz finden. Mancher stellte sich gewiß die Frage: Wie ist gerade dieser Mann dazu gekommen, das Fach der Volkskunde zu vertreten und zum eigentlichen Begründer einer Gesellschaft für Volkskunde in der Schweiz zu werden? und es wurde einem klar, welch bedeutende Leistung die Gründung und Leitung der Gesellschaft und die Pflege seines Faches gewesen ist. Lange Jahre hindurch ist der konservative Basler der Vorkämpfer einer neuen Wissenschaft und das anerkannte Haupt der schweizerischen Volkskunde gewesen. Und als dieser galt er im Inland und besonders im Ausland. Es bereitete ihm zwar einige Schwierigkeiten, das neue Fach in die Reihe der philologischen Wissenschaften einzuführen, aber er hat sich nicht entmutigen lassen. Doch von allen seinen wissenschaftlichen Leistungen soll hier nicht ausführlich die Rede sein; diese sind schon andernorts geschildert 1.

Eduard Hoffmann entstammte einer alten Basler Familie, die seit 1489 als Bürger in Basel ansässig war. Aus dem Handwerkerstande stieg sie allmählich in die Klasse der Kaufleute und Industriellen auf; aber ein Akademiker findet sich nicht darunter. Sein Vater, Albert Hoffmann-

¹ E. Hoffmann-Krayer, Kleine Schriften zur Volkskunde, mit einem Lebensbild, hsg. von Paul Geiger, 1946. Darin eine ausführliche Bibliographie S. 237 ff.

Burckhardt, führte einen Baumwollhandel, zuerst in Mailand und dann in Basel. Hier wurde er Meister der Zunft zum Schlüssel. Er gehört auch zu den Gründern des SAC. und ist in diesen Kreisen durch mehrere Erstbesteigungen bekannt geworden. Er besaß ein Stadthaus an der Rittergasse (Nr. 21) und als Sommersitz die Solitude. Damals lag sie noch außerhalb der Stadt. Denn die mindere Stadt hatte sich noch nicht so weit rheinaufwärts ausgedehnt, und die Brücke mit der Verbindungsbahn war noch nicht gebaut (Bahnbau 1871), so daß das Gut seinen Namen mit Recht trug. In einem großen Park gelegen, war es einer jener ruhigen, vornehmen Landsitze, von dem sich der Geschäftsherr während des Sommers mit der Kutsche in die Stadt führen ließ.

In Basel wurde Eduard Hoffmann am 5. Dezember 1864 als das dritte von fünf Kindern geboren, und in Basel verbrachte er seine Jugend. Wir wissen wenig mehr von dieser Zeit; nur daß er früh schon eine auffallende Begabung für Musik und andere Künste gezeigt habe, so daß er seinen Jugendgenossen als Schöngeist erschien. In der Schule hat er sich wohl nicht besonders angestrengt, so daß er die letzten Klassen in Bern an der Lerber-Schule besuchte und dort auch die Maturität bestand.

Er entschloß sich zum Studium, obschon sein Vater zunächst wenig Neigung zeigte, ihn ganz gegen die Tradition der Familie die Gelehrtenlaufbahn einschlagen zu lassen. Er mochte auch zweifeln, ob der Sohn seine Fächer richtig zusammengestellt habe; denn dieser dachte an ein Studium, wobei Literaturgeschichte, politische und Kulturgeschichte sowie Musik zu einer großen Einheit zusammengefügt würden. In dieser großartigen Kombination hätte eine gewisse Gefahr gelegen, besonders darin, daß einzelne Gebiete zugunsten der andern zuviel hervorgehoben worden wären. Es war daher ein Glück, daß Hoffmann beim Studium in Basel in die Schule Behaghels kam und dort gründlich in die Germanistik eingeführt wurde. Zu diesem Hauptfach wählte er als Nebenfächer Roma-

nistik und vergleichende Sprachwissenschaft. Nach einigen Auslandsemestern legte er in Basel sein Doktorexamen mit einer Dissertation über «Den mundartlichen Vokalismus von Basel-Stadt» (1890) ab, freilich nicht mehr bei Behaghel, der die Anregung gegeben hatte, inzwischen aber einem Ruf nach Gießen gefolgt war, sondern bei dessen Nachfolger Koegel, der für diese Seite der Germanistik kein Interesse hatte und daher die Dissertation etwas scharf beurteilte.

Hoffmanns Neigung für die heimatliche Mundart blieb immer lebendig, und er hat auch später noch Stoff gesammelt und darüber geschrieben («Werden und Wandeln der Basler Mundart» 1921). Er hatte ein feines Ohr für die Eigenheiten der Sprache und brachte Beobachtungen sozusagen von der Straße weg ins Kolleg. So erinnere ich mich, daß er eines Tages erzählte, wie er ein Stück des Gesprächs zweier Fabrikarbeiterinnen aufgeschnappt habe, worin sich das Wort gestern in der verkürzten Form «gest» an «hüt» (heute) angepaßt hatte.

Die Mundart war es auch, die ihn neben dem Inhalt der Gedichte bei Hebel anzog. Er hat ein kleines Hebel-Wörterbuch veröffentlicht und auch später immer wieder versucht, schwer verständliche Ausdrücke oder sagenhafte Gestalten zu erklären. Seine Zuneigung zu dem Wiesentäler Poeten zeigte sich am schönsten, wenn er am Hebel-Mähli als Leiter der Basler Hebel-Gemeinde die Wiesentaler Freunde begaben konnte.

Nach seinem Doktorexamen war es für ihn selbstverständlich, daß er die akademische Laufbahn einschlug. 1891 heiratete er Hedwig Krayer. Er siedelte nach Zürich über, habilitierte sich dort für germanische Philologie und pflegte mit Familie und Freunden ein fröhliches Gesellschaftsleben, wobei Musik, Theater und bildende Kunst eine große Rolle spielten. In seinen Tagebüchern berichtet er am ausführlichsten über die Konzerte.

Da sich in Zürich die Lage für ihn nicht günstig entwickelte, ließ er sich gern 1900 als Extraordinarius nach

Basel berufen. Neben der germanistischen Hauptprofessur vertrat er die Gebiete Phonetik, Schweizer Mundarten und Volkskunde. Nach dem Wegzug John Meiers wurde ihm das Ordinariat für germanische Philologie einschließlich der älteren Literatur übertragen.

In Zürich hatte er als Kenner der Mundart am Idiotikon mitgewirkt. Wie schon sein verehrter Lehrer Ludwig Tobler bei der Erklärung der Wörter immer die Sachen und die Bräuche herangezogen hatte, so wandte auch Hoffmann diese Arbeitsmethode (Wörter und Sachen) an. Er hatte die Bearbeitung der Wörter auf -nacht (Fastnacht, Weihnacht u. a.) zugewiesen erhalten, und das Sammeln des Materials zog ihn immer mehr in das Gebiet der Volkskunde hinein, dessen weite Ausdehnung ihm bald bewußt wurde. Ein Einzelner konnte nicht sammeln, sichten und bearbeiten, was sich dem Kundigen an Stoff bot. Das ist der Grund, warum sich Hoffmann mit seinen Basler Freunden E. A. Stückelberg und E. Richard entschloß, eine Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde zu gründen. Wir erkennen darin den Mut und die Unternehmungslust, die am Ende des 19. Jahrhunderts noch viel lebendiger waren; denn es war schwierig, den Leuten klar zu machen, worum es sich bei der Volkskunde überhaupt handle. Daß die Gründer gerade Städter waren, ist nicht verwunderlich, da sie besonders das rasche Aufkommen der Industrie vor Augen hatten und mit eigenen Augen sahen, welche Umwälzungen dies in Stadt und Land mit sich brachte. So begann die große Sammelarbeit von Bräuchen und Gegenständen, d.h. allem, was zur Volkskunde gehört. Hoffmann durchstöberte die Literatur und suchte auch überall aus der mündlichen Ueberlieferung aufzunehmen, was noch zu finden war. Das Ziel war, ein Bild des volkstümlichen Denkens und Fühlens zu geben. Er umschrieb besonders den Begriff «Volk» in seiner Antrittsrede in Basel. Dazu traten die mannigfachen Geschäfte des Obmanns, wie Werbung von Mitgliedern und Leitung der Jahresversammlungen, ferner die Redaktion der Zeitschrift und

anderer Publikationen der Gesellschaft. Und schließlich müssen wir bedenken, daß er sich als der Fachmann auch für die geistige Leitung der Gesellschaft verantwortlich fühlte.

Wenn er auch immer wieder betonte, er sei Germanist, und Stilistik sei sein Lieblingsfach, wenn er auch in zahlreichen Artikeln sprachliche Fragen behandelte, so war doch die Volkskunde das Gebiet, auf dem er sich am liebsten erging. Das zeigen die Artikel über «Die Fastnachtsgebräuche in der Schweiz» (1897), worin er mit außerordentlich vielem Stoff die mannigfaltigen Züge dieses Festes schilderte, so die Arten und Namen der Narren und ihre Tätigkeit, das Auswerfen von Gaben, das Wasserspritzen u.a. Aehnliches aus älterer Zeit bringt sein Artikel über die «Neujahrsfeier im alten Basel und Verwandtes» (1903). Aus einem ganz andern Gebiete, nämlich dem der alten volkstümlichen Gemeinschaftsbildung, stammt seine Abhandlung über «Knabenschaften und Volksjustiz der Schweiz» (1904): er hat versucht, aus seinem großen Material den ursprünglichen Charakter dieser auch über die Schweiz hinaus verbreiteten Erscheinung zu deuten. Alle diese vielen Artikel stehen hauptsächlich im «Schweizerischen Archiv für Volkskunde», das zwar als schweizerische Zeitschrift erschien, aber auch europäisches und außereuropäisches Material vergleichend auswertete. Aus allen diesen Leistungen ergab sich seine bedeutende Stellung in der Volkskunde des In- und Auslandes. Darum übertrug man ihm auch die Leitung internationaler Werke, der «Volkskundlichen Bibliographie» und des «Handwörterbuchs des deutschen Aberglaubens».

Wenn manche dieses Sammeln nicht verstanden, so darf daran erinnert werden, was Hoffmann schon 1900 unter seinen handschriftlichen Gedanken notiert hat: «Es ist gar keine Frage, daß die Beschäftigung mit dem Kleinkram, das ameisenartige Sammeln und Aufstapeln, das vollständige Kennenlernen eines engumgrenzten Gebietes ein gewisses Behagen erzeugt, das Behagen des Zigarren-

spitzchensammlers...» «Wir dürfen uns aber von diesem gefährlichen Feind nicht einlullen lassen. Wer Großes will, muß kämpfen und ringen...». Im Rückblick auf sein Leben, am siebzigsten Geburtstag, schreibt er: «Ich fühlte doch immerhin eine gewisse Befriedigung im stetigen Zusammentragen von wissenschaftlichem Stoff und etwas wie Behagen, wenn dieser sich an einem Kern organisch ankristallisierte, namentlich da, wo ich glaubte, neue Wege gegangen zu sein.»

Es ist interessant zu sehen, wie er im Lauf des Lebens den Wert des Sammeln richtig einzuschätzen lernte. Er sah, wie sich aus dem bloßen Aufhäufen des vom Untergang Bedrohten allmählich eine andere Art von Sammeln entwickelte, bei der gewisse Leitideen und -ziele die Richtung gaben. Dies spiegelte sich in den Artikeln über prinzipielle Fragen der Volkskunde, wie in dem Vortrag, worin er die Bedeutung der «Individuellen Triebkräfte im Volksleben» (1930) hervorhob.

Während er die Ergebnisse seiner Forschungen in verschiedenen Zeitschriftenartikeln niederlegte, hat er wenigstens einmal ein Teilgebiet seines reichen Wissens in einem Büchlein zusammengefaßt («Feste und Bräuche des Schweizervolkes» 1913). Eine große Schweizer Volkskunde wollte er nicht mehr schreiben, da er sah, daß auf manchen Einzelgebieten zu große Lücken bestanden.

Als besonders großartige Leistung schätzen wir die Abteilung Europa im Museum für Völkerkunde; er hat sie eigentlich aus dem Nichts geschaffen, indem er seit seiner Aufnahme in die Museumskommission (1904) eine Unmenge von Gegenständen sammelte und dem Museum meist schenkte. Er bedauerte nur, daß die reichen Schätze zunächst überhaupt nicht und dann bloß in den Dachräumen aufgestellt werden konnten.

Die größte Schenkung aber war seine Bibliothek und sein handschriftlicher Nachlaß, die der Gesellschaft für Volkskunde die Einrichtung eines Instituts erlaubte, wozu der Staat die nötigen Räume im Erdgeschoß des Augustinerhofes zur Verfügung stellte. Mit der Errichtung des Instituts und im Zusammenhang mit der Abteilung Europa des Museums, die den Namen «Schweizerisches Museum für Volkskunde» verliehen bekam, ist Basel zum Zentrum der schweizerischen Volkskunde geworden.

Auf Hoffmanns Charakter haben wir da und dort bei den wissenschaftlichen Leistungen kurz eingehen müssen, denn die Züge seines geistigen Wesens lassen sich nicht davon trennen.

Seine Haltung gegenüber den Studenten wurde von diesen verschieden eingeschätzt. Die jüngeren empfanden oft, daß er zurückhaltend, ja manchmal befangen erschien; die älteren hingegen anerkannten bald sein reiches Wissensgebiet, welches er einem größeren Kreis von Hörern weniger leicht übermittelte, im Privatverkehr hingegen außerordentlich klar darlegen konnte. Die Befangenheit, die er den Studenten gegenüber zeigte, kam auch etwa zum Vorschein, wenn er einem zahlreichen Publikum gegenüberstand, so z. B. bei Vorträgen oder wenn er die Versammlungen der Gesellschaft als Obmann leiten mußte. Obschon er wußte, daß man ihn allgemein als Leiter der Schweizer Volkskunde betrachtete, so trat er doch nur sehr ungern als solcher hervor.

Diese Zurückhaltung erscheint uns als ein Hauptzug seines Charakters. Er fiel den meisten auf, wenn sie mit Hoffmann in Gesellschaften zusammenkamen. Im kleineren Kreis dagegen war er natürlich, liebenswürdig und als guter Erzähler sehr geschätzt. Hier war er aufgeschlossen und konnte rasch und nie verletzend an der Unterhaltung teilnehmen. Auch seine wissenschaftlichen Kenntnisse ließ er leicht und gern in die Konversation einfließen. Er gab jedem auf Fragen Auskunft, und für seine Genauigkeit ist es bezeichnend, daß er oft auf eine Frage, die er in der Gesellschaft nicht beantworten konnte, nachts spät nach der Heimkehr noch aus der Literatur die Antwort suchte und sie dem Fragesteller am andern Morgen schon zusandte.

Wenn man ihn so unter Freunden oder in engerem Kreis traf, wie er lebhaft und mit Humor seine Geschichten erzählte, so schien es, als ob er sich wirklich glücklich fühle. Liest man dagegen in seinen Tagebüchern, so sieht man, wie ihn oft Kleinigkeiten plagten. So war er gegen das Wetter empfindlich, und er notierte es jeden Tag. Auch seine Gesundheit machte ihm beim kleinsten Unwohlsein Sorge, so daß man glaubt, einen Hypochonder vor sich zu haben. Es ist sein feines Empfinden, das hier zum Vorschein kommt. Und wenn ihn gar Unglücksfälle trafen, wie der Tod seiner Frau 1925, so fand er lange seine Fassung nicht mehr. Das geistige und seelische Leben mit allen seinen Fragen beschäftigte ihn sehr, und er hat in den «Gedanken» immer wieder versucht, die Ergebnisse zusammenzufassen. So spielte in seinem Gefühl und Denken die Religion eine größere Rolle, als man erwartet. In seinen handschriftlichen Aufzeichnungen, und nur hier, gibt er sich Rechenschaft darüber. Er war wohl im Innersten tief religiös veranlagt, lehnte dagegen das Kirchliche ab.

Hypochondrischen Bedenken stand die Lebensfreude gegenüber. Diese zeigte sich auch, wenn er sich in kleinen Gesellschaften aufhielt, z.B. mit Schriftstellern, die in Basel Vorträge hielten. Mit Vergnügen ließ er sich auch von Freunden auf Reisen führen. Da kam sein Sinn für Kunstgeschichte zur Geltung, und er freute sich, daß er bei Jacob Burckhardt alle Kollegien gehört habe. Daß er sich auch auf den Reisen beständig Beobachtungen und Erlebnisse in seine Tagebücher notierte, liegt in der Absicht begründet, eine genaue Kontrolle über sein Tun zu geben. So sind auch die vermerkten Ausgaben zu verstehen, die mancher als eine Art von Geiz belächelte. Er wollte sich bewußt machen, was er jeden Tag geleistet hatte. Hinter allem steckt also eine Art von Gewissenhaftigkeit. Und wenn er über seine Ausgaben so genau Buch führte, müssen wir dem entgegenhalten, was an großen Gaben und Geschenken ihm zu verdanken ist, von denen man kaum

etwas weiß. Er unterstützte ärmere Studenten, er schenkte der Bibliothek eine stattliche Anzahl von Büchern, dem Museum für Völkerkunde eine Menge von Gegenständen und dem Institut seine ganze Bibliothek. All das betrachtete er fast als selbstverständlich und redete nicht davon; die gute, alte Art von Schenken.

Jeder, der ihn näher kannte, erhielt von ihm den Eindruck des Ritterlichen. Allen gegenüber, Leuten, die ihm gefielen, und solchen, die ihm unsympathisch waren, zeigte er eine offene, klare Haltung. In seinem Urteil überwog die Güte. Er beabsichtigte, an seinem siebzigsten Geburtstag den Kollegen eine Uebersicht über sein ganzes Leben zu geben, wie er es sah. Streng ist er mit sich zu Gericht gegangen, was seine wissenschaftliche Tätigkeit betrifft. Davon sondert er sein eigentliches «Leben» ab, und von diesem sagt er: «Ich habe durch ganze Fluten von Sonnengold hindurchwandeln dürfen. Ein Glück hat mich durch das ganze Leben begleitet von meiner frühen Kindheit bis zum heutigen Tag: das deutsche Lied in Wort und Weise, zumal da, wo tiefe Sehnsüchte zum Ausdruck kommen; daneben die bildenden Künste und all die andern Lieblichkeiten, die das Dasein bietet! Und das Höchste, die Summe von allen diesen holden Kräften: das Fühlen. Deuten und Gestalten des Lebens selbst, wie es die Seele erlebt! Wenn wir zu empfinden beginnen, daß Kräfte in uns walten, die unabhängig von unserm Willen organisch bestimmend in die Ewigkeit wirken und in uns das schaffen, wozu wir berufen sind.»

Zwei Jahre darauf ergriff ihn eine schwere Krankheit. Er ertrug sie tapfer, obschon er ahnte, daß er sich nicht mehr davon erholen würde. Am 28. November 1936 starb er